



DAS HEUTIGE KARTHAGO

B. Augustinus im frühen Mannesalter

8. Als Rhetor in Karthago.

Die neun Jahre, die Augustinus von nun an in Karthago zubrachte, waren vielleicht die am wenigsten erfreulichen seines ganzen Lebens. Gott schwieg in seinem Herzen, seine Arbeiten waren von geringem Werte, ja, selbst verhängnisvoll für ihn wie für seine Mitmenschen, und zudem sein Dasein von schweren Sorgen und Schwierigkeiten vielfacher Art getrübt. Fast von vornherein hatte er mit materiellen Sorgen zu kämpfen. Vielleicht mußte er mit beitragen zu dem Unterhalt der Seinigen zu Hause, jedenfalls aber den Unterhalt seiner karthagischen Angehörigen, seiner Geliebten, deren Namen er uns nie verraten hat, und seines Söhnchens Adeodat, der bald nach seiner Ankunft oder auch schon vorher geboren wurde. Wie es bei den Kindern der Sünde (so nennt auch Augustinus seinen Sohn) gewöhnlich der Fall ist, wurde auch dieses Kind nicht willkommen geheißen. Aber bald gewann der Vater eine große Liebe zu seinem

Sohn, die durch den weiteren Verlauf seines Lebens eine solche Berechtigung erhielt, daß Adeodat den Namen „der von Gott Geschenke“ mit Recht führte.

Sein Erscheinen knüpfte das Band zwischen dem jungen Rhetor und seiner Geliebten enger und gab dem Kinde so etwas wie die Würde eines ehelichen Sohnes. Da aber Monika es für unmöglich hielt, dem Bunde durch den Segen der Kirche die rechte Weihe erteilen zu lassen, so scheint die Geliebte an Geburt und Bildung tief unter ihm gestanden zu haben. Vielleicht fesselte ihre Schönheit oder ihre Herzensgüte oder auch beide Eigenschaften zusammen Augustinus so dauernd an sie. Die Sitten jener Zeit hätten ihm eine Verstoßung leicht gemacht. Aber bis zu seiner Bekehrung lebte er mit ihr in einer dem ehelichen Verhältnisse entsprechenden Treue.

Von den Schülern, die Augustinus gleich bekam, sind uns vier, meist dem Namen nach, bekannt: zwei Söhne seines Schützers Romanianus, von denen der älteste, Licentius, schon in Tagaste sein Zögling gewesen war, ein dritter Eulogius, der später Rhetor in Karthago wurde und endlich sein junger Freund Alypius. Letzterer hatte zunächst den Widerstand seines Vaters zu besiegen gehabt, der unwillig darüber war, daß Augustinus so schnell seine Vaterstadt verlassen hatte.

Neben dem Unterrichte, durch den der junge Lehrer zweifelsohne vieles lernte, widmete er sich einem ausgedehnten Lesen und Studium. Da ihm selbst keine ausreichenden Mittel zur Verfügung standen, um die damals teuren Bücher zu kaufen, so muß Karthago vorzügliche und leicht zugängliche Büchereien gehabt haben. Der junge Gelehrte erwarb sich dadurch ein so ausgedehntes Wissen, daß man ihn mit Recht den letzten Polyhistor des Altertums genannt hat. Das Mittel-

alter hat, einzig durch seine Anführungen und Anspielungen, Kunde von manchen Werken der alten Klassiker erlangt. Er selbst rechnet es sich zum höchsten Verdienst an, daß er ohne Lehrer die Kategorien des Aristoteles, eines von dessen dunkelsten Werken, verstanden habe.

In den Anfangsjahren seines zweiten Aufenthaltes in Karthago blieb Augustinus noch immer ein eifriger Manichäer, der aber fortfuhr, nach der Erreichung der vollen Wahrheit zu streben. Da den Häuptern der Sekte selbst sein Spürsinn lästig wurde, so lenkten sie diesen auf die tüfteligsten Fragen ihres seltsamen Systems hin. Eigentümlich ist, daß er trotz seines Weiterforschens seine ganze nähere Umgebung, seine vorhin genannten Schüler sowie den Honoratus und Marcianus zum Manichäertum bekehrte. So mächtig war der Einfluß seiner Persönlichkeit, so groß aber auch die Leichtgläubigkeit der damaligen Zeit. Von letzterer war auch Augustinus einigermaßen angesteckt; sonst hätte er sich z. B. nicht an einen Wahrsager wenden können, wie er es selbst berichtet, um einen Löffel wiederzuerlangen; in einem anderen Falle an einen Zauberer, damit dieser ihm den Preis in einem Wettkampfe verschaffe. Auch der Astrologie war er eine Zeit lang zugetan, obgleich ein bedeutender Arzt von Karthago, Vindicianus mit Namen, der wegen seines großen Wissens und verständigen Wesens sogar zur prokonsularischen Würde gelangte, sowie sein weniger leichtgläubiger Freund Nebridius ihm deren Unhaltbarkeit darzutun strebten.

Seine nächste Sorge war aber, Geld zu verdienen, und er war bestrebt, sich zu diesem Zwecke möglichst hervorzutun. So verfaßte er gar ein Drama, mit welchem er sich um einen ausgesetzten Preis bewarb. Er erhielt ihn. Und derselbe Vindicianus, der ihn vergeblich vom Glauben an die Astrologie zu heilen gesucht

hatte und der inzwischen Prokonsul geworden war, setzte ihm, wie er uns berichtet, den Ehrenkranz auf. Kurz darauf verfaßte Augustinus eine ästhetische Abhandlung über das Schöne und Angemessene, die er dem amtlichen „Redner der Stadt Rom“, einem Syrer namens Hierius, widmete, um sich durch diese Arbeit womöglich Weltruf zu verschaffen und auch zu einer festen Anstellung zu gelangen. Diese Arbeit ist verloren gegangen. Aber der künftige große Schüler des Plato gibt darin schon eine seiner Hauptneigungen kund. Wahrheit und Schönheit waren die Leitsterne seines Strebens. Da er von einem Erfolge seiner Schrift nicht spricht, so scheint dieser nicht groß gewesen zu sein. Überhaupt scheint Augustinus als Rhetor zu Anfang nicht so erfolgreich gewesen zu sein, wie man nach seinen gewaltigen Anlagen hätte erwarten dürfen. Fehlte es ihm etwa an Autorität, die für einen Lehrer so unentbehrlich ist? Hätte er, anstatt einer lärmenden Zuhörerschaft, wie sie in Karthago die Regel bildete, einen kleinen erlesenen Kreis gefunden, er würde mehr Glück gehabt haben. Er war nicht Ränkeschmied genug, noch besaß er in genügendem Maße die Kunst, sich zur Geltung zu bringen, um jene lärmenden Studierenden zum Schweigen zu bringen und an sich zu fesseln.

Dazu kam wohl noch, daß ihm als Redner gerade das abging, was man damals so hoch schätzte: äußere Erscheinung und Auftreten, Stimme und Vortrag. Der Überlieferung nach war Augustinus klein und von schwächlicher Gesundheit. Seine Stimme war ohne Kraft und oft belegt. Was er sprach sowohl wie das, was er schrieb, entbehrte des Glanzes und der gesuchten künstlichen Redeweise, wie sie damals der Öffentlichkeit gefielen. Dafür aber zeichneten seine Reden sich aus durch aufrichtiges, tiefes Gefühl, durch warme Färbung, die auch in den Metaphern zum Ausdruck kam,

womit nicht selten eine salbungsvolle, lieblich anmutende Tonart verbunden war.

Je weniger Augustinus also der großen Menge gefiel, um so mehr fand er Anklang bei Männern von reifem Urteil. Dazu trug nicht wenig die feine Höflichkeit seines Auftretens bei, die ihm Pforten erschloß, die nur für wenige offen standen. Immerhin brachte die Ablehnung, die er so vielfach fand, bei ihm eine gereizte, unzufriedene Stimmung zuwege. Sie wurde noch erhöht dadurch, daß der Manichäismus ihm von Tag zu Tag weniger zusagte. Er bekam in den Kreisen der Manichäer Auftritte so niederer sittlicher Art zu sehen, daß er an die Askese, die sie öffentlich predigten, nicht mehr glauben konnte. In religiöser Hinsicht hatten sie vorzugsweise gegnerische Ansichten bekämpft und auch Augustinus stets zum Kampfe gegen diese gespornt, nie aber ihren eigenen Glauben ihm voll begründet; sie hatten, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, alle anderen Brunnen zugedeckt, damit der Dürstende nur zu dem ihren eilen konnte, um dort zu trinken. Als er ihr wissenschaftliches System zu studieren begann, erkannte er, daß ihre Naturlehre ein Gewirr von unhaltbaren Fabeln sei, ihre Astronomie in vollem Widerspruche mit der Wissenschaft stand. Als er von alledem mit ihren Priestern sprach, machten sie Ausflüchte und vertrösteten ihn jahrelang auf die Ankunft ihres Messias, des Bischofs Faustus von Mileve, der aber bei seinem Eintreffen sich als ein unwissender Mann herausstellte, der nur durch sein einnehmendes Wesen und durch Schönrednerei die Leute bestach.

So kam es bei Augustinus zu einer Krise. Die Wahrheit, der er mit immer neuer Mühsal zustrebte, schwand immer weiter, seine Freunde konnten ihn nicht fördern, das Verhältnis zu der Mutter seines Sohnes Adeodat war, um das Geringste zu sagen, kein Hindernis für ihn, auf neuen Wegen seinem Ziele zuzustreben.

Und so kam er zu dem Entschlusse, in der Hauptstadt des Weltreiches, in Rom selbst, sein Glück zu suchen. Sein Freund Alypius studierte schon dort und war eben daran, seine juristischen Studien zu beenden. Er lud Augustinus dringend ein und hoffte, daß dieser in dem dortigen Wirkungskreis zu einer festen Anstellung gelangen würde. Seine übrigen Freunde meinten auch, daß nur Rom ein würdiger Schauplatz seines Wirkens sei. Augustinus selbst glaubte auf die Hilfe des Hierius, des amtlichen Redners der Stadt Rom, rechnen zu dürfen, dem er seine Abhandlung über das Schöne gewidmet hatte. Auf jeden Fall, so dachte er, würde er dort bessere Beurteiler seiner Leistungen finden als in Karthago, wo lärmende Studenten immer noch fortführen, seine Vorlesungen, wie wir heute zu sagen pflegen, zu stören. Seine Angehörigen wollte er, sobald er eingerichtet sei, nachkommen lassen. Es lag noch ein besonderer Grund vor, ihn zur Eile zu spornen. Der Kaiser Theodosius hatte verordnet, mit den strengsten Strafen gegen die Manichäer vorzugehen. In Rom, wo Augustinus unter der Menge verschwand, durfte er hoffen, ihnen zu entgehen, nicht aber in Karthago, wo er so bekannt geworden war durch seinen Eifer, für die Sekte neue Bekenner zu werben. Später warfen ihm die Donatisten, wenn auch mit Unrecht, vor, er habe sich durch sein fluchtähnliches Verziehen nach Rom einer Strafe entzogen, welche der Prokonsul Messianus schon gegen ihn ausgesprochen hätte.

So traf Augustinus also seine Vorbereitungen für die Einschiffung. Seine beiden nächsten Angehörigen, die er, vermutlich mit den nötigen Mitteln ausgerüstet, vorläufig zurückließ, scheinen ihm keine Schwierigkeiten gemacht zu haben, wohl aber seine Mutter, die glaubte, Augustinus nicht ohne ihren Schutz den Gefahren der Welthauptstadt aussetzen zu können. Sie wollte ihn zwingen, sie mitzunehmen. Er nahm seine Zuflucht zu

einer List, um sie zurückzulassen. Als Monika ihm bis zum Ufer des Meeres gefolgt war, sagte er ihr, er begleite nur einen abreisenden Freund zum Schiff. Es war spät abends. Das Schiff lag im Norden der Stadt vor Anker in einer kleinen Bucht. Es war eine schwere und feuchte Sommernacht. Vor dem nächsten Morgen würde das Schiff jedenfalls die Anker nicht lichten, sagte Augustinus, und riet ihr, die Nacht in der nahen Gedächtniskapelle des hl. Cyprian, des Schutzpatrons der Stadt, zu verbringen. Zu deren offener Säulenhalle begab sie sich, um sich bald dem Gebete zu widmen, bald einem leichten Halbschlummer zu überlassen. Er aber ging mit seinen Freunden hinunter an den Strand. Sie suchten ihn aufzuheitern, denn sein Herz war schwer infolge des Abschieds, den es zu nehmen galt, und der Lüge, die sein Herz bedrückte. Marcianus führte ihm einen Vers aus Terenz an: „Dieser Tag, der dir ein neues Leben bringt, verlangt von dir einen neuen Menschen.“ Dann ein kurzer Händedruck und Augustinus bestieg das Schiff, das rasch seine Anker lichtete, dem frischen Winde die Segel bot und den Flüchtling zu fernen Gestaden entführte. Am folgenden Morgen stand eine tief verschleierte Frau, weinend und wehklagend, am Ufer des Meeres — Monika, die es nicht zu fassen vermochte, daß ihr vielgeliebter Sohn so hinterlistig und treulos an ihr hatte handeln können.

9. Augustinus in Rom.

Kaum war unser Flüchtling in Rom (und zwar wahrscheinlich in einem der heißen Monate August oder September) angekommen, als er krank wurde. War schon Rom an und für sich, wegen des steten Zustroms von Fremdlingen aus der ganzen Welt, keine gesunde Stadt zu nennen, so war das besonders nicht der Fall in dieser sengenden Jahreszeit, wo jeder, der es irgend konnte, damals wie jetzt, ins Gebirge oder an die See

flüchtete. Glücklicherweise hatte Augustinus Aufnahme bei einem sorglichen Manne gefunden, einem Religionsgenossen, der auch gleich ihm über die erste Stufe eines „Hörers“ nicht hinausgekommen war. Sonst hätte man Augustinus entweder ganz seinem Schicksale überlassen, oder höchstens einen Sklaven an sein Lager geschickt, der sich, ehe er im Hause wieder zugelassen wurde, erst in einer Badestube hätte gründlich baden und entseuchen lassen müssen. So kam er mit dem Leben davon. Noch später erfüllt ihn der Gedanke mit Schrecken, wie es um sein ewiges Heil gestanden hätte, wenn er damals gestorben wäre. Er hatte nicht einmal daran gedacht, die hl. Taufe zu empfangen, wie es doch der Fall gewesen war, als er in seiner Jugend erkrankte. Und seine Mutter erst! „Wenn das Herz meiner Mutter von einer solchen Wunde betroffen worden wäre“, so sagt er selbst, „es würde nie wieder geheilt worden sein. Denn ich kann nicht sagen, mit welcher Innigkeit sie mich liebte.“ Ihren Bitten, die seinem Seelenheil galten, schreibt er auch sein körperliches Gesunden zu.

Sobald es ihm besser ging, mußte er sich aufmachen, um Schüler zu finden, an manche ungestaltliche Pforte klopfen und manch bedeutende Persönlichkeit um ihre Beihilfe bitten. Das waren bittere Gänge, die viel dazu beitrugen, ihm die ewige Stadt zu verleiden. Nie hat er für sie Gefühle gehegt wie für Karthago. Wenn er sich auch in die größten Anklagen gegen letztere Stadt ergeht wegen ihrer Laster, so klingt doch noch ein liebevoller Unterton durch. Der Schönheit Roms widmet er nie ein lobendes Wort.

Freilich war auch nicht die Zeit, um Rom zu einem verlockenden Aufenthalt zu machen. Herbstliche Stürme und Regenschauer setzten bald ein. Morgens und abends war es kühl, und der leicht fröstelnde Afrikaner fühlte das doppelt. Rom kam ihm wie eine nordische

Stadt vor, deren graue Gemäuer und schmutzigen Straßen seine lichtgewohnten Augen doppelt abstießen. Und wenn er die herbe römische Campagna sah, dann sehnte er sich heim nach der paradiesischen Umgebung Karthagos, mit ihren freundlichen Gärten und Landhäusern, ihren Weinbergen und Olivenhainen, herrlich umrahmt von dem leuchtenden Meere und den Lagunen.

Und er kam als armer Lehrer der Rhetorik zu der Siebenhügelstadt. Treppauf treppab mußte er ihre steilen Straßen und Gäßchen durchwandern. Das war schwer, besonders für einen Bittsteller, der sich noch zu gewöhnen hatte an die engen, menschenwimmelnden Straßen, die zudem von zahlreichen, dahinrasenden Fahrzeugen durcheilt wurden. So zu fahren, war bei den feinen Herrchen Mode geworden. Oft stieß man auch auf die Sänfte einer vornehmen Matrone, die mit ihrem großen Vor- und Nachtrab den Verkehr hemmte. Wenn Augustinus aber das Haus eines Großen betrat, dann mußte er dem Türhüter und dem Anmelder eine „Handsalbe“ erteilen. Sonst war sein Besuch sicher vergeblich. Gelangte er bis zu dem Herrn, so war dieser vielleicht einer, der die Fremdlinge hochmütig behandelte. In katholischen Kreisen waren die Afrikaner vor allem nicht gern gesehen.

So schleppte sich Augustinus nicht selten am Abend müde zum Umfallen durch die wohlerleuchteten Straßen zum Hause seines Gastgebers hin, der nach der Aussage alter Überlieferungen im Velabrum wohnte, einer Straße, wo die Öl- und Käsehändler ihre Ware offen feil hielten. Dort wimmelte es von Leuten aus aller Herren Ländern, besonders des Ostens. Heute heißt die Straße Via Greca und liegt nahe bei der Kirche Sa. Maria in Cosmedia. In der Nähe befanden sich die Stapelplätze des Tiber, so daß man dort viele Lastträger, Handlanger und Schiffer erblickte. Da sah es anders aus als bei dem prunkliebenden Romanianus

oder bei dem römischen Prokonsul in Karthago, zu dessen vertrautem Kreise Augustinus gehört hatte. Und wenn er bis zum sechsten Stock zu der Wohnung seines Religionsgenossen emporgestiegen war, und vor dem schlecht brennenden Kohlenstübchen, bei mattem Öllicht in der feuchten Kälte des Glases saß, dann mochte er den Ehrgeiz verwünschen, der ihn bewogen hatte, seine heimischen Penaten zu verlassen, und an solch ungastlicher Stätte sein Zelt aufzuschlagen. Und doch mußte Rom auf ihn, den hochgebildeten Mann, den Ästhetiker, der schon eine Abhandlung zum Ruhme der Schönheit geschrieben hatte, einen tiefen Eindruck machen. Wenn auch die Verlegung des kaiserlichen Hofes nach Mailand der ewigen Stadt einen Teil ihrer Lebhaftigkeit und ihres Glanzes genommen hatte, so war sie doch noch ganz durchleuchtet von den großen Erinnerungen ihrer mehr als tausendjährigen Geschichte und jedenfalls nie schöner gewesen. Das konnte auch der Afrikaner nicht leugnen. Denn alle die Jahrhunderte waren erfüllt gewesen von einem wahrhaft königlichen Sinne für große Bauten, und die lange Reihe der Kaiser hatte nicht aufgehört, die Stadt zu verschönern und zu schmücken.

Das heutige Rom, so eindrucksvoll es auch immer noch ist, kann mit dem damaligen gar nicht verglichen werden. Als Augustinus in Ostia landete, sah er, als Abschluß der Appischen Straße, das Septizonium des Afrikaners Septimius Severus vor sich liegen, einen siebenstöckigen turmartigen Palast, größer als ein ähnlicher Bau in Karthago, nach dessen Muster er errichtet worden war. Er war eine Vorhalle zu Herrlichkeiten, wie sie die Welt seitdem in solcher Anhäufung nie wieder gesehen hat. Ein Labyrinth von Palästen, Thermen, Tempeln, Basiliken, Säulenhallen, Bibliotheken, in dem zwei Hügel, das Kapitol und der Palatin (welche das römische Forum und die Kaiserforums

übertagten) alles überboten, was sich vermaß, mit ihnen zu wetteifern. Was darin an kostbarem Schmuck, herrlichem Marmor, Metallen, edlen Steinen, Mosaiken, Standbildern, Obeliskten vorhanden, besonders aber an Gold verschwendet war, ist nicht zu sagen. Gold war stets die Sucht des Emporkömmlings Rom gewesen, das es hinwiederum auch in der prahlerisch protzigen Art eines Emporkömmlings überall und überladen in Anwendung brachte, bis es in der domus aurea Neros seine Krönung und höchste Auswirkung fand.

Wenn das bis zur Geschmacklosigkeit Massige und die erdrückende Wucht der römischen Architektur einen Griechen unangenehm berührte, so betrachtete der Afrikaner Augustinus all diese Dinge mit einer gewissen ärgerlichen Eifersucht. Denn alle Provinzen, vornehmlich auch Afrika, hatten dazu beigetragen, Rom zu dem zu machen, was es damals war. Mit seinen Steuern, seinem Gelde und seiner Beute war es so ausgebaut, so geschmückt und ausgestattet worden. Und jetzt konnte es trotz alles herrischen Sinnes gegen die Provinzler nicht einmal den Frieden sichern und die Barbaren fernhalten, die überall die Grenzen des Reiches überschritten. War das große Staatswesen, allen Niedermetzungen, Kriegen und Plünderungen zum Trotz, noch wert, um den Preis so vielen Blutes und Geldes erhalten zu werden?

Augustinus war in seiner Jugend christlichen Sinnes gewesen, hatte die Demut als die höchste Tugend preisen hören. Jetzt näherte er sich der Zeit, wo er wieder Katholik werden sollte und zwar in größerer Ausweitung und bedeutenderer Tiefe. Was mußte er da denken, von dieser Vergötterung der Menschen, und zwar nicht bloß der Kaiser, sondern auch völlig Unbekannter, in Standbildern und Denkmälern, die einem hier auf Schritt und Tritt begegneten? Gewiß, in Karthago hatte er Ähnliches gesehen. Aber es bedurfte der Loslösung

von den gewohnten heimischen Verhältnissen, um ihn auf die Lüge, das Nichtige und den Tand dieser vielfach in schreiendem Goldschmuck prunkenden Verherrlichungen armseliger Menschen aufmerksam zu machen. Ja, jeden, der den Schwulst und das prahlerisch Unwahre haßte, und ein solcher war Augustinus, dem mußte die Denkmalssucht, wie sie in Rom grassierte, unangenehm auffallen. Man hatte schon öfter das Forum der nichtssagendsten Statuen entkleiden müssen, um das geschmacklose Gewimmel von solchen wenigstens in etwa zu lichten.

Auch das römische Volk sagte dem Augustinus nicht zu. Es liebte die Fremdlinge nicht und oft erscholl aus seinem Munde im Theater der Ruf: „Weg mit den Metöken!“ Und warum das? Weil sie befürchteten, daß ihr Hang zur Schlemmerei und Völlerei durch jene beeinträchtigt würde. Viele Ausländer, unter ihnen die Griechen und Afrikaner, wurden von diesem Hang angewidert. Man mußte verbieten, daß die Schankstätten vor morgens 10 Uhr geöffnet würden, mußte verbieten, daß gekochtes Fleisch vor einer bestimmten Morgenstunde ausgegeben wurde. Besonders die heidnischen Opfer gaben Anlaß zu den anstößigsten Freß- und Saufgelagen. Unter Julian mußten nach der Darbringung von Hekatomben zahlreiche Soldaten, die sich im Tempel überfressen und schwer betrunken hatten, von Vorübergehenden, die man zu diesem Helotendienst zwang, auf den Schultern in die Kasernen getragen werden.

Augustinus war freilich gegen derartige Ausschreitungen gefeit, aber die materielle, sinnliche Richtung, gegen welche das Christentum einen dauernden un-nachsichtigen Krieg führte, hatte auch in ihm infolge der Verirrungen in seiner Jugend mächtig Wurzel geschlagen. Sie sollten das Haupthindernis seiner Bekehrung sein. Und doch war er ein feinsinniger Ge-

lehrter! Die Menge aber, die ja vielfältig noch heidnisch durchsetzt war, konnte nur trinken, essen und sich in Ausschweifungen ergehen. Zu letzteren luden ja auch die Zoten der Mimen im Theater nur zu sehr ein, wie die Purzelbäume der Wagenfahrer im Zirkus und die Abschlachtung im Amphitheater jeglicher Roheit nur zu sehr Vorschub leisteten. Panem et circenses! hieß es auch jetzt noch, und der Ruf dauerte fort bis zur Einäscherung Roms durch Alarich. Ja, als man zur Zeit einer Hungersnot zahllose Fremde aus Rom vertrieb, nahm man von dieser Maßregel 3000 Tänzerinnen mit ihren Choristinnen und Kapellmeistern aus.

In den höheren Ständen lagen Studium und Sinn für wissenschaftliche und literarische Bedürfnisse tief darnieder. Dieser und jener befaßte sich zwar mit irgend einem alten vergessenen Schriftsteller, doch mehr aus Pose als aus wirklichem Bedürfnis. Die Bibliotheken waren stumm und geschlossen wie das Grab. Dagegen fand die Musik eine geschäftige Modepflege. Der Sport stand ziemlich in Blüte. Man zog Pferde und ließ sie in Rennen laufen, trainierte Athleten und Gladiatoren. Man sammelte allerlei, zum Beispiel Seidenstoffe, namentlich orientalische, Emailen, schwere Goldschmiedewerke, kostbare Steine. Man trug Reihen von Ringen an den Fingern, ging in seidenen, mit Tierfiguren durchwirkten Gewändern spazieren, einen Sonnenschirm in der einen, einen mit goldenen Fransen besetzten Fächer in der anderen Hand. Kurz, man trieb einen unerhörten Luxus, ganz besonders mit Gewändern, wie sie in Konstantinopel Mode waren.

Diese Verschwendungssucht war die Folge des Umstandes, daß sich in den Händen einzelner — wie heutzutage in Amerika — ungeheure Vermögen angesammelt hatten. Diese Leute besaßen Landhäuser und Grundbesitz in allen Ländern des Reiches. Symmachus, der römische Stadtpräfekt, hatte bedeutende Besitzungen

nicht nur in Italien und Sizilien, sondern bis nach Mauretanien hin. Glücklich waren auch sie nicht, denn ein geringer Verdacht genügte zur Beschlagnahme all ihrer Güter, ja, zum Verluste ihres Lebens. Feile Angeber schossen aus dem Boden empor wie Pilze bei feuchtem Wetter.

Augustinus mußte zu bitteren Erwägungen kommen, als er diese Verhältnisse der kaiserlichen Hauptstadt aus nächster Nähe sah. Daher ergriff ihn ein schmerzliches Heimweh. Das läßt ihn später noch in die Worte ausbrechen: „Nehmt einen Afrikaner, versetzt ihn an eine frische, grüne Stätte, es wird dort seines Bleibens nicht sein. Er muß fort und zu seiner brennenden Wüste zurückkehren.“ Er aber vermißte Besseres. Wenn er mit der goldenen Stadt zu seinen Füßen Ausschau hielt nach den Sabinerbergen, dann dachte er zurück an die sanfte Lieblichkeit der Abenddämmerung am See von Tunis und an den Zauber der Mondnächte an der Bucht von Karthago, sowie an die blendende Landschaft, die der Blick von der Höhe der Byrsa umspannt, und die er über der einsamen Größe der römischen Kampagna nicht vergessen konnte.

10. Augustinus als Rhetor in Rom.

Augustinus hatte endlich so viel Schüler gefunden, daß er leben konnte. Dazu verhalfen ihm seine manichäischen Freunde, die trotz des strengen Erlasses des Kaisers Theodosius in Rom sehr zahlreich waren. Augustinus aber galt ihnen als Verfolgter, der um der guten Sache willen aus Afrika vertrieben worden war. Für ihn setzten sie sich besonders ein. Vor allem war das bei seinem Freunde und „Herzensbruder“ Alypius der Fall. Dieser hatte seine juristischen Studien beendet und, da er zu einer der ersten Familien in Tagaste gehörte, bald eine gute Stelle in der kaiserlichen Ver-

waltung gefunden. Er war Beisitzer im Hauptschatz-
amte und fällte Urteile in fiskalischen Dingen. Für
Augustinus war er unersetzlich; er half ihm nicht nur
mit seinem Gelde aus, sondern erteilte ihm auch wert-
volle Ratschläge. Das war von hoher Bedeutung für
Augustinus. Denn während dieser meist in wissen-
schaftliche Spekulationen vertieft war, finden wir in
Alypius einen dem Leben zugewandten praktischen
Mann, der auch durch seine gleichmäßig ehrenwerte
Gesinnung auf den leicht aufbrausenden Freund mäßi-
gend und im Geiste einer gesunden vernunftgemäßen
Überlegung einwirkte. Sein Lebenswandel war zudem
von vorbildlicher Keuschheit.

Unglücklicherweise waren sie alle beide sehr be-
schäftigt, so daß sie sich nicht so oft sahen, wie es für
sie wünschenswert gewesen wäre. Zum Teil lag das
auch daran, daß ihre Vergnügungen nicht die gleichen
waren. Während Augustinus nicht eben darauf bedacht
war, ein in jeder Beziehung ehrbares Leben zu führen,
berauschte Alypius sich seltsamerweise an den blutigen
Gladiatorenkämpfen im Amphitheater. Das war be-
fremdlich, denn alle, die einigermaßen christlich
dachten, lehnten diese blutigen, von echtheidnischer
Verachtung des Sklaven und Besiegten getragenen
Schauspiele durchaus ab. Selbst von seiten der tod-
geweihten Opfer gab sich damals Widerstand kund. In
Augustinus' Zeit gaben sarmatische Krieger lieber sich
selbst den Tod, als daß sie sich zu diesem entwürdi-
genden Schauspiel mißbrauchen ließen.

Als Alypius gleich seinem Freunde Augustinus
später den Rückweg zur Kirche fand, da schämte er
sich besonders dieser Verirrung seiner Jugendjahre,
wie anderseits ihm seine Verwaltungstätigkeit im Dienste
des Staates eine treffliche Schule für seine spätere Wirk-
samkeit als Bischof war. Ein Gleiches gilt ja von
Augustinus und seinem Freunde Evodius, sowie von

Ambrosius von Mailand und Paulinus von Nola, die ja alle etwa der gleichen Zeit angehören.

So sehr die beiden Freunde auch von ihren Obliegenheiten in Anspruch genommen waren, so kamen doch geistige Interessen für sie persönlich zu aller nächst in Frage. So setzte Augustinus seinen Freund in helles Erstaunen, als er ihm gestand, daß seine manichäischen Überzeugungen stark ins Wanken geraten seien. Er setzte ihm seine Zweifel an der Naturlehre und Kosmogonie der Manichäer, seine Verdachtgründe betreffs ihrer heimlichen Unsittlichkeit auseinander. Die Widerlegungsvorträge der Manichäer blendeten ihn nicht mehr. In Karthago schon hatte ein gewisser Helpidius sie so gründlich widerlegt, daß sie nichts zu antworten wußten. Der manichäische Bischof von Rom hatte zudem einen ungünstigen Eindruck auf Augustinus gemacht. Von baurischem Äußern, war er auch in seinem Verhalten ohne Formen und zudem ohne Bildung. Das hatte den jungen Lehrer der Beredsamkeit sehr gestoßen. Mit scharfer Dialektik und Satire erging er sich gegen die Hauptlehren seiner Religionsgenossen. Schon die grundlegenden Lehren des Manichäismus waren für ihn von jeder Erörterung ausgeschlossen: die Urfeindschaft zwischen dem Reiche des Lichtes und dem der Finsternis; von der Entstehung der Welt durch das siegreiche Eindringen böser Dämonen in das Lichtreich, von dem sie viele Elemente an sich rissen, die nun in gewissen Lebewesen und Pflanzen und Flüssigkeiten vorhanden seien. Daraus rührte dann wieder die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Nahrungsmitteln her, deren erstere kenntlich sein sollten am Wohlgeschmack, Geruch und Glanz. Augustinus gibt in seinen Bekenntnissen, wo er über diese Zeit berichtet, einige Lebensmittel an und findet es lächerlich, die einen als aus göttlichen Schätzen entsprungene anzusehen und andere, ebenso wohl-

schmeckende, zu verwerfen. Er spricht seine Verwunderung darüber aus, daß die Anhänger dieses Glaubens sich nicht schämen, Gott mit ihrem Gaumen und ihrer Nase zu suchen.

Und wenn sie sich bei Angriffen auf ihre Lehre hinter den strengen Vorschriften ihrer Moral verschanzten, so konnte Augustinus auf diesem Gebiete seine karthagischen Erfahrungen in durchschlagender Weise ergänzen durch die in Rom gemachten. Die „Auserwählten“ jener Sekte rühmten sich nämlich ihrer Feste und ihrer Enthaltbarkeit, und nun wurde bekannt, daß sie unter frommen Vorwänden bei üppigen Gelagen sich mit erlesenen Genüssen überfüllten. So befreiten sie Lichtelemente, die durch die Tätigkeit des Gottes der Finsternis in der Materie staken, aus dieser. Zu dem Zwecke brachten die den niederen Rangstufen angehörenden Gläubigen den Priestern solche Nahrungsmittel und bereiteten sie ihnen in auserlesener Weise zu. Freilich, des Fleisches enthielten sie sich, aber erlesene Leckereien wie Trüffeln und Champignons waren ihre Lieblingsgerichte. Und man aß von allem, was die Tafel Hervorragendes bot, so viel, daß viele krank wurden, und einzelne, besonders Kinder, die man sich mit besonders reinigenden Fähigkeiten ausgestattet dachte, starben den Erstickungstod. Von dem Bischof Faustus, den Augustinus einst als den Messias der manichäischen Lehre erwartet hatte, hörte er, daß dieser, obwohl er Enthaltbarkeit predigte, sich allerlei Verweichlichungen gestatte. Der manichäische Bischof von Rom aber wurde gerade damals mehrerer Eingriffe in die gemeinsame Kasse überführt. Und es gingen Gerüchte, daß in den geheimen Versammlungen der Auserwählten, denen Ehe und Zeugung verboten war, schlimme Dinge getrieben würden.

Ganz trennte sich Augustinus trotzdem nicht von seinen manichäischen Freunden, und zwar zunächst

aus geistigen Gründen. Weil das Element der Finsternis nach manichäischer Lehre für das Böse verantwortlich war, so brauchte der Mensch für seinen sündhaften Lebenswandel nicht einzustehen. Augustus, der zu sündigen fortfuhr, fand das als eine sehr brauchbare Lehre für sein Leben. Außerdem war er nicht der Mann plötzlicher, alle Bande zerreißender Entschlüsse. Er liebte schonende Behandlung, wußte, wie leicht der Mensch sich täuscht, und war bei aller Kraft und Ausdauer im Kampfe gegen die Häresien von großer Milde gegen ihre Anhänger. Kurz, er war kein Hieronymus. Dann erwog er auch, daß seine Religionsgenossen ihm noch mancherlei Dienste leisten könnten. Eine gewisse Biagsamkeit und Schmiegsamkeit war ihm trotz seiner stürmischen Natur zu eigen, und so verharrte er in seiner Unentschlossenheit. Aber das hatte doch eine bedeutende Folge. Er rückte von seinem Streben nach Wahrheit ab und überließ sich der Skepsisnatur, wie sie durch die Akademiker vertreten wurde, welche erklärt hatten, die Wahrheit sei dem menschlichen Verstande nicht zugänglich.

Seine Tätigkeit in Rom sagte ihm ebensowenig zu wie die in Karthago ausgeübte. Wenn die karthagischen Studenten durch ihre Zuchtlosigkeit und durch ihre unaufhörliche Störung des akademischen Unterrichts sein Mißfallen erregt hatten, so wußten viele seiner römischen Zuhörer sich der Zahlung des Honorars zu entziehen, indem sie vor Schluß der Vorlesungen zu einem anderen Lehrer übergingen, den sie dann in der gleichen Weise um den Lohn seiner Tätigkeit betrogen. So konnte Augustinus nicht von dem Ertrage seiner Arbeit leben. Deshalb sehnte er sich nach einer festen öffentlichen Anstellung. Die Möglichkeit einer solchen bot sich bald. Die städtische Behörde in Mailand suchte einen Lehrer der Beredsamkeit. Augustinus bewarb sich um die Stelle. Symmachus, der römische Präfekt,

hatte sie zu vergeben, und an ihn wandte sich Augustinus, der von seinen manichäischen Freunden lebhaft empfohlen wurde. Da Symmachus früher Prokonsul in Afrika gewesen war und noch immer Vorliebe für die Afrikaner hegte und als Heide in dem Manichäer einen willkommenen Sturmbock gegen die Katholiken sah, so verlieh er Augustinus die Stelle, nachdem dieser sich durch einen Probevortrag vor ihm bewährt hatte. Daß er in ihm einen künftigen katholischen Bischof und Vorkämpfer der Kirche befördere, ahnte er allerdings nicht. Auf Kosten der Stadt Mailand und im kaiserlichen Wagen siedelte Augustinus nach seinem neuen Wirkungskreise über.



